

# Der Dekorateur und die Pianistin

**Literatur** In seinem vortrefflichen Roman «Unhaltbare Zustände» stemmt sich der Basler Autor Alain Claude Sulzer gegen den Mainstream des Neumodischen in Literatur und Lebensweise.

Christine Richard

Jeder kennt sie, diese unscheinbaren Männlein. Sie tragen einen grauen Kittel. Sie arbeiten im Verborgenen, still, sorgfältig und hingebungsvoll. Sie bringen es zu einer gewissen Meisterschaft, sind jedoch zu zurückhaltend, um damit aufzutumpfen. Sie leben allein, fühlen sich aber nicht einsam. Sie sind zu bescheiden, um ein Drama aus ihrem Alltag zu machen.

Sie könnten dein Nachbar sein, aber du weisst nicht, was in ihnen vorgeht. Bis jetzt. Denn jetzt hat der Basler Schriftsteller Alain Claude Sulzer so ein Männlein in den Mittelpunkt seines neuen Romans gestellt. Stettler ist 58 Jahre alt, er ist Schaufensterdekorateur in einem Berner Kaufhaus. Seit dem Tod der Mutter wohnt er allein in der Wohnung gegenüber vom Münster. Er kennt weder Glück noch Unglück. Er ist es zufrieden. Sein Leben ist die Dekoration. Gefühle in anderen erzeugen, ohne selber fühlen zu müssen. Speziell seine Weihnachtsfenster erregen enorme Bewunderung. Bis der Seniorchef stirbt und dessen Sohn einen jungen Dekorateur einstellt. Dieser Bleicher arrangiert keine Waren. Bleicher verblüfft mit Lichteffekten und erzählt die Weihnachtsgeschichte mittels Waren. Das Publikum ist hingerissen, Stettler sprachlos vor Wut.

## Sanfte Ironie

Was Stettler nicht artikulieren kann, das erzählt Alain Claude Sulzer. Ohne falsches Mitleid, dafür mit echter Sympathie. Mit einer Anteilnahme, in der sanft Ironie vibriert. Wie Sulzer selber hat Stettler eine Abscheu gegen alles Neumodische, aber anders als Stettler weiss Sulzer von der Antiquiertheit seiner Seele. Deshalb dieses Quäntchen Ironie. Er



Alain Claude Sulzer rückt in seinem neuen Roman zwei unbeirrbar Zeitfremdlinge ins Zentrum. Foto: Lucia Hunziker

fühlt mit seiner Figur und zugleich darüber hinaus. Von aussen wirkt Stettler wie ein Spieser. In Sulzers feiner Charakterstudie wird er zur tragikomischen Figur. Wir schreiben die Jahre 1968, 1969. Der Zeitgeist braust über Stettler hinweg. Er schafft den Anschluss nicht – auch nicht an eine Frau. Sie heisst Lotte.

Lotte ist Radiopianistin beim Süddeutschen Sender. Sie lebt in Baden-Baden, ebenfalls allein, ebenfalls bescheiden, und wie Stettler geht sie voll in ihrer Arbeit auf. Eines Tages bekommt sie eine Art Liebesbrief, vermutlich von Stettler. Genaueres weiss man noch nicht. Alain Claude

Sulzer nähert sich dieser Beziehung so scheu wie Stettler selber. Das zeigt sich auch formal. Er lässt Stettler und Lotte in getrennten Kapiteln auftreten. Aber innerlich verbindet er sie. Stettler hatte eine unglückliche Jugendliebe. Lotte musste es ihrem Klavierlehrer, einem cholertischen Starpianisten, mit dem Mund besorgen, dafür bekam sie den Unterricht gratis. Sie macht keine Missbrauchstragödie draus, der Autor Sulzer ebenfalls nicht. Es ist, wie es ist. Es ist wie bei Stettler.

Exakt in der Mitte des Romans zeichnet sich ab, dass Stettler und Lotte sich erstmals begegnen könnten, bei einem Konzert,

das die Pianistin in Bern gibt. Sie schreiben einander Briefe, rührend diskret formuliert. Die Zielspannung des Romans läuft auf ein Treffen der beiden zu. Werden sie es schaffen? Stettler hat anderes zu tun. Statt zu lieben, beginnt er zu hassen. Auf dem Münster flattert die Fahne des Vietcong. Die Studenten benehmen sich ungezogen, die Beatmusik nervt, Stettler gerät zu allem Übel in eine Schwulst. Am schlimmsten: Die Discounter kommen. Konkurrenz! Wie einst das Kaufhaus Loeb in Bern, so kämpft auch Stettlers Warenhaus mit spektakulären Aktionen um Kundschaft. Rivale Bleicher wird berühmt: Statt Schau-

fensterpuppen stellt er lebendige Schauspieler in die Vitrinen. Stettler, von irrwitziger Wut gepackt, will den Rivalen als Mädchenverführer denunzieren. Beim Fotografieren gerät er zufällig in eine Demo und wird festgenommen. Welche Demütigung, und alles wegen Bleicher. Da setzt Stettler in seinem verzweifelten Trotz eine eigene Aktion drauf. Lotte wird ihn das erste Mal sehen – im Schaufenster. Wie? Nur das sei verraten: Es ist kein schöner Anblick.

## Gegen den Mainstream

Das Buch über «Unhaltbare Zustände» ist der bislang beste Roman von Alain Claude Sulzer. Er

ist bis in Kleinste durchkomponiert. Er verkündet keine Moral, sondern ist von sich aus moralisch, indem er Kleines gross macht. Er stemmt sich gegen den Mainstream des Neumodischen. Ein Reaktionär ist er nicht. Er ist auf starke Weise konservativ: Er bringt Vergessenes in Erinnerung, das es verdient, aufbewahrt zu werden. Dabei ist er weder nostalgisch noch sentimental. Er trifft wie die Pianistin den richtigen Ton, weil er sich vertieft: *savoir par cœur*. Er ist mit seinen Figuren innig – das heisst: stilistisch! – verbunden. Stettler, Lotte und Sulzer pflegen einen gemeinsamen Stil. Sie erregen keine Aufmerksamkeit durch Kunstgetue. Alle drei widmen sich ihrer Arbeit, dem Musizieren, Dekorieren oder Schreiben, mit der Obsession genialer Handwerker. Sie kreisen nicht um ihr eigenes Ego. Sie kommentieren nicht. Sie widerstehen Denkmöden und Marktgeschrei. Alle drei sind «unbeirrte Zeitfremdlinge», würde Botho Strauss sagen. Sie pflegen Förmlichkeiten, weil Form bedeutungserfüllt ist. Sie sind diskrete, fast schamhafte Naturen. Sie verflüssigen sich selbst in ihrem Werk. Sie heben sich auf. Deshalb wirkt Alain Claude Sulzers Kunst des Erzählens so ungemein leicht. Er ist nicht auf Wirkung aus. Er wirkt.

**Alain Claude Sulzer:**  
«Unhaltbare Zustände»



Roman.  
Verlag Galiläi  
2019  
272 S.,  
ca. Fr. 32.-

Literaturhaus Basel: Saisonöffnung am Mittwoch, 28. August, 19 Uhr, mit Alain Claude Sulzers neuem Roman.

## Ein Wal am Vierwaldstättersee

**Ausstellung** Das Kunstmuseum Luzern bringt William Turners Sicht auf die Alpen und das Meer zusammen.

Wie ein Wal taucht die mächtige Rigi aus dem Vierwaldstättersee auf. Kamm und Bergspitze spiegeln sich auf der ruhigen Oberfläche des Sees. Umgeben von Himmel und See, hat man den Eindruck, dass sich der ätherisch wirkende Berg von rechts ins Bild hineinschiebt. William Turner (1775–1851) hat die Rigi x-mal gezeichnet und gemalt, sie aber nie selbst bestiegen. Ihm war der Blick aus seinem Hotelzimmer in Luzern genug, um einige der grossartigsten Bergbilder zu malen, die es überhaupt gibt.

Eines der drei weltberühmten Rigi-Bilder, das hier abgebildete «The Blue Rigi, Sunrise» aus dem Jahr 1842, hat es wunderbarer Weise in die Ausstellung des Kunstmuseums Luzern geschafft. Die Tate konnte das Bild 2007 zum Preis von fast fünf Millionen Pfund erwerben. «The Red Rigi» hingegen blieb in der National Gallery of Victoria in Australien und durfte nicht reisen. «The Dark Rigi» schliesslich steht zurzeit zum Verkauf. Da es sich um ein Kulturgut von

nationalem Interesse handelt, hat der englische Arts Council ein temporäres Exportverbot darüber verhängt. Es ist zum Preis von zehn Millionen Pfund zu haben. Wenn sich kein britischer Käufer findet, kann es auch exportiert werden.

Man muss weit zurückgehen, um eine Turner-Ausstellung in der Schweiz zu finden: 2002 hat das Kunstmuseum Zürich zu einer Turner-Retrospektive mit dem Titel «Licht und Farbe» geladen. 17 Jahre später heisst es in Luzern: «Das Meer und die Alpen». Von Turner, der die Schweiz sechsmal bereiste, gibt es unzählige Alpenbilder, aber sie sind in so grossen Mengen, wie es sie für eine solche Ausstellung braucht, nicht leicht zusammenzubringen.

Glücklicherweise konnte sich das Kunstmuseum Luzern auf die tatkräftige Mithilfe der Tate Britain stützen, die über einen gewaltigen Fundus an Turner-Werken verfügt. Nach dem Tod des Künstlers erbe das Museum für britische Kunst den gesamten Nachlass des Künstlers, der aus

rund 300 Ölbildern sowie circa 30 000 Zeichnungen und Aquarellen bestand. Unterstützt vom Kunsthistoriker und Ausstellungsmacher Beat Wismer und mit einem Katalogbeitrag des grossen Turner-Kenners David Blayney Brown, entstand in Luzern unter der Ägide von Fanny Fetzler eine klug kuratierte Schau, in der die Kombination von Meer und Alpen mehr als eine Verlegenheitslösung ist und in einem den Schlüssel zu Turners Kunst in die Hand gibt.

## Spiel mit der Bewegung

Turner suchte in den Alpen das Erhabene, das Brown in seinem Katalogbeitrag mit dem Satz umschreibt: «Turners Berge können wie eingefrorene Wellen aussehen und seine Wellen wie sich bewegende Berge. Dieses Phänomen nannte seine Generation «erhaben» und war fasziniert von dem durch sie ausgelösten Angstschauer, der einherging mit Ehrfurcht und Bewunderung.» So lernen wir in dieser Ausstellung Ehrfurcht und Bewunde-



«Die blaue Rigi, Sonnenaufgang», 1842, Aquarell auf Papier, 29,7 x 45 cm. Foto: Tate Britain

rung angesichts von Pilatus und Rigi. Angstigen uns vor dem Niedergang einer Lawine in Gräben, stehen staunend vor der Teufelsbrücke und der Gotthardstrasse bei Amsteg und Wassen. Daneben aber lehren einen die Seestücke das Fürchten, jene

Meerbilder und Wellenstudien, die in England und den Niederlanden entstanden und uns nicht weniger bewegen als die erhabenen Alpenbilder. Denn in seinem Schneesturm im Hafen, in dessen Mittelpunkt ein Dampfschiff steht, bringt Turner die Bewe-

gung auf See genauso zum Stoppen, wie er den Bergen mit seiner Malerei Bewegung beibringt.

## Christoph Heim

Die Ausstellung im Kunstmuseum Luzern dauert bis zum 13. Oktober.